

TRABA, Robert: **Ostpreußen – die Konstruktion einer deutschen Provinz.** Eine Studie zur regionalen und nationalen Identität 1914–1933 (Klio in Polen, Bd. 12). Osnabrück: Fibre Verlag 2010. ISBN 978-3-938400-52-4. – 518 S.; 39,80 Euro.

Besprochen von **Matthias Stickler** (Würzburg), e-mail: matthias.stickler@uni-wuerzburg.de

DOI 10.1515/JGMO-2014-0070

Forschungen zu Konstruktionen von Identitäten haben in den letzten Jahren Konjunktur. Der polnische Historiker Robert Traba, Direktor des Zentrums für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften und Vorsitzender der deutsch-polnischen Schulbuchkommission, hat bereits 2005 in Polen ein wichtiges Werk zur Entstehung einer neuen regionalen Identität in Ostpreußen im frühen 20. Jahrhundert veröffentlicht, welches nunmehr auch in deutscher Sprache vorliegt. Traba zeigt in seiner materialreichen Studie eindrucksvoll, wie nach dem Ersten Weltkrieg, in dessen Verlauf Ostpreußen als einzige Region des Deutschen Reiches zum Kriegsschauplatz wurde, dort ältere vornationale, dezidiert (alt-)preußisch akzentuierte regionale Traditionen durch eine genuin deutschnational grundierte neue, einer Grenzlandmentalität verpflichtete, Identität ersetzt wurden. Diese Traditionsstiftung, deren Prägungen noch weit in die frühe Bundesrepublik reichten – etwa bei der Erinnerungskultur der Heimatvertriebenen aus Ostpreußen bzw. der Landsmannschaft Ostpreußen –, leistete auch einen nicht unwichtigen Beitrag zum Scheitern der Demokratie in Ostpreußen nach 1918, waren es doch vor allem die republikfeindlichen Kräfte auf der politischen Rechten, die sich der neuen Identität bedienten. Der Band behandelt in einem ersten Teil die von Traba so genannten „Kollektivakteure des öffentlichen Lebens in Ostpreußen“, konkret den politischen Rahmen der Entstehung von regionaler und nationaler Identität (Krieg, Staat, politische Bewegungen und Kirchen) sowie die Organisatoren der kollektiven Identität, also die gesellschaftlichen Organisationen. In einem zweiten Teil geht es um die „imaginierte Realität“, also das Wesen des neuen „Ostpreußentums“: Hier untersucht Traba die Umdeutung der Begriffe „Heimat“ und „Volk“ bzw. „Krieg“ und „Feind“ sowie das neue Selbstverständnis, ein „Bollwerk“ des Deutschtums darzustellen. In einem dritten Teil wendet sich Traba der gesellschaftlichen Inszenierung von „Ostpreußentum“ und nationaler Einheit zu. Analysiert werden hier der politische Gefallenekult (Heldenhaine, Kriegergräber, Trauerzeremoniell), der Kult um die Schlacht bei Tannenberg und Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg („Tannenberg“ als neues Nationalsymbol, Hindenburg als „Mann der Vorsehung für den deutschen Osten“, das Tannenbergdenkmal und der „Kult der Leibesertüchtigung im Dienste der Nation“) sowie die Gedenkkultur betreffend die Volksabstimmungen des Jahres 1920, durch die der Süden Ostpreußens und der Osten der bisherigen Provinz Westpreußen bei Deutschland verblieben. Zusammenfassend spricht Traba davon, dass in Ostpreußen zwei Strömungen der Rezeption von „Ostpreußentum“ entstanden, eine „monolithische“,

konservativ-nationale, und eine „mosaikhafte“, liberal-nationale und teilweise katholische. Die erstere sei tief im völkisch-nationalen Denken verankert, politisch definiert und bedingt gewesen, ihr Leitmotiv die Vorstellung von einer deutschen zivilisatorischen Mission gegenüber einer „slawischen Flut“. In der letzteren seien zwar auch völkische Elemente nachweisbar, diese sei aber insgesamt einer rationaleren Interpretation der Wirklichkeit verpflichtet gewesen, in der es auch Platz für die Akzeptanz von nicht unbedingt deutscher Multikulturalität gegeben habe. Die Oberhand habe letztlich die monolithische Interpretation ostpreußischer Identität gewonnen und damit eine Sichtweise, die sich als anschlussfähig an die Programmatik des Nationalsozialismus erwies, welcher sich der neuen Ostpreußenideologie erfolgreich bediente.

Grundsätzlich wird man den gut begründeten Thesen Trabas durchaus folgen wollen, doch bleiben in der Arbeit leider einige Fragen offen, die geeignet gewesen wären, das Gesamtbild differenzierter zu gestalten. So fällt etwa auf, dass Traba im Rahmen der „mosaikhaften Interpretation“ zwar immer wieder die Spezifika der partiell anderen sozialdemokratischen Erinnerungskultur hervorhebt, während die katholische aber seltsam blass bleibt. Dies verwundert insofern, als sich der ostpreußische, das heißt vor allem ermländische, Katholizismus – immerhin gut 15 Prozent der ostpreußischen Bevölkerung – bis zu den Märzahlen des Jahres 1933 als durchaus resistent gegenüber dem Rechtstrend in der Provinz erwies. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass Traba das wichtige Werk von Heinz Hürten über die deutschen Katholiken 1918 bis 1945 nicht rezipiert hat. Kaum behandelt wird von Traba die Universität Königsberg, was sich möglicherweise mit der nicht ganz einfachen Quellenlage erklären lässt, obgleich sich beträchtliche Teile des einschlägigen Archivmaterials heute im polnischen Staatsarchiv Allenstein befinden. Drittens fällt auf, dass Traba die monolithischen und mosaikhaften Strömungen des Ostpreußentums bei den deutschen Bewohnern Ostpreußens verortet, aber nicht immer klar wird, was darunter konkret zu verstehen ist. Die Rolle der polnischsprachigen masurischen Bevölkerung, die 1920 in ihrer riesigen Mehrheit für den Verbleib bei Deutschland stimmte, kommt in Trabas Darstellung nur am Rande vor; wenn er von der polnischen Minderheit spricht, sind ganz offensichtlich zumeist diejenigen polnischsprachigen Bewohner Ostpreußens gemeint, die 1920 für Polen stimmten. Im Anschluss an die Forschungen etwa von Andreas Kossert wird man wohl davon ausgehen können, dass sich im neuen „Ostpreußentum“ ethnisch-national aufgeladene deutsche mit dezidiert masurischen Identitätskonstruktionen verbanden, was zur Integration der Masuren in den neuen deutsch-nationalen Mehrheitskonsens nicht unerheblich beitrug. Implizit ergibt sich diese Sichtweise auch aus den Ergebnissen Trabas, ohne dass dies jedoch genauer ausgeführt würde. Bedauerlich ist viertens, dass das westpreußische Abstimmungsgebiet, in welchem unter anderem die Marienburg und Hindenburgs Gut Neudeck lagen und das nach der Volksabstimmung der Provinz Ostpreußen eingegliedert wurde, keiner eingehenderen Untersuchung in Bezug auf die Wirkmächtigkeit des neuen ostpreußischen Identitätsangebots unterzogen wurde.

Auf einen vermeidbaren Fehler sei abschließend noch hingewiesen: Bei dem auf S. 244 genannten Königsberger Historiker „Friedrich Baethen“ handelt es sich natürlich um den bedeutenden Mediävisten Friedrich Baethgen (1890–1972). Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass Robert Traba ein inspirierendes Buch vorgelegt hat, an dem künftige Forschungen zur Geschichte Ostpreußens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht werden vorbeigehen können.

MAHRARSKI, Dirk: Herbert Jankuhn (1905–1990). Ein deutscher Prähistoriker zwischen nationalsozialistischer Ideologie und wissenschaftlicher Objektivität (Internationale Archäologie, Bd. 114). Rahden/Westf.: Verlag Marie Leidorf 2011. ISBN 978-3-89646-459-0. – 383 S., 130 Abb., Zeichnungen, Karten; 64,80 Euro.

Besprochen von **Christian Tilitzki** (Berlin)

DOI 10.1515/JGMO-2014-0071

Die hier anzuzeigende Göttinger Dissertation widmet sich dem Ostpreußen Herbert Jankuhn, den ihr Verfasser als „unbestritten einen der produktivsten, methodisch vielseitigsten und prägendsten deutschen Prähistoriker des 20. Jahrhunderts“ rühmt. Dieses Ansehen gründet in der zentralen Rolle, die Jankuhn in den 1930er Jahren als „Ausgräber von Haithabu“, einer frühmittelalterlichen, an der Schlei gelegenen Handelsdrehscheibe zwischen Nord- und Westeuropa, spielte. Daher erregte der Prähistoriker schon zu Lebzeiten ein auch kritisches wissenschaftshistorisches Interesse, weil er maßgeblich daran beteiligt war, dem Haithabu-Projekt das Patronat Heinrich Himmlers zu vermitteln und es in die SS-Forschungsgemeinschaft „Ahnenerbe“ einzugliedern, über die der Zeithistoriker Michael H. Kater (Toronto) bereits 1974 eine Monographie vorgelegt hat (vierte Auflage München 2006), die sowohl Jankuhns Engagement bei den Ausgrabungen an der oberen Schlei wie auch seine Verantwortung für den im Rahmen eines SS-Sonderkommandos durchgeführten „vorgeschichtlichen Denkmalschutz“ im Südabschnitt der Ostfront (1942/43) thematisiert. Aber weder Katers Arbeit noch jüngere Studien schöpfen aus Jankuhns Privatarchiv, das nach seinem Tod ins Archiv des Archäologischen Landesmuseums auf Schloss Gottorf in Schleswig gelangte, vis-à-vis von Haithabu. Es blieb darum dem Doktoranden Mahrsarski vorbehalten, gut fünfzig „Bündel“ dieses ergiebigen Nachlasses zu verwerten, um daraus die erste umfassende, freilich auf die NS-Zeit konzentrierte und die Nachkriegskarriere nur skizzierende Biographie des „Germanenforschers“ Jankuhn zu formen.

Eine bessere Materialbasis hätte sich ein Doktorand kaum erträumen können. Und Mahrsarski weiß mit diesem Pfund zu wuchern. Wird doch der Leser mitunter schier erdrückt von der nahezu tropischen Üppigkeit der von ihm ausgebreiteten Informationen, die längst vergessene, aber wissenschaftshistorisch höchst aufschlussreiche